

Martin Ziegmüller – Ausstellung *Vorahnungen*

Galerie da Mihi, Bern – 10. März bis 15 April 2023

Rede zur Vernissage vom 10. März 2023

Konrad Tobler

Die Katastrophe ist nicht das, was erst kommt – die Katastrophe ist die Tatsache, dass ‚es‘ so weiter geht. So hat der Philosoph Walter Benjamin den Gang der Geschichte beschrieben. Er sah die Verdüsterung, er erschrak ob der Verdunkelung der Welt in den schrecklichen 1930er-Jahren, eben in jener Zeit, als Martin Ziegmüller geboren wurde. Benjamin bedachte dabei, dass die meisten politischen Katastrophen von Menschen verursacht werden – und sich bereits vor dem Knall abzeichnen.

Man hätte es wissen können...

Dem können wir heute, fast neunzig Jahre später, nur zustimmen. Das betrifft im Rückblick den russischen Aggressionskrieg gegen die Ukraine, dieser Krieg hinterlässt Städte, die Erinnerungen an Bilder vom Zweiten Weltkrieg wecken: tausendfacher Tod und Schrecken, von einem Heer zu Ruinen zerbombte Städte, wie sie sich Martin Ziegmüller schlimmer nicht hätte ausmalen können. Dafür ist das Wort Verheerung das präziseste.

Das Katastrophale ist jedoch auch das, was beschönigend die Klimakrise genannt wird: von Menschen gemacht, der schranken- und schamlosen Ausbeutung der Natur geschuldet.

Das ist keine Apokalypse, die sich immer im Rahmen eines theologischen Gefüges ereignet. Auch die Katastrophe kommt zwar, so die Wortherkunft, von oben. Es ist die Wendung der griechischen Tragödie zum Guten – oder, meistens, zum Schlechten. Die Götter mögen dabei ihre Hand im Spiel haben.

Diesen schrecklichen göttlichen Trost haben wir nicht.

Keine Entlastung.

Wir haben unsere Hand im Spiel – und bei der Klimakatastrophe können wir weder Göttern noch einzig und allein Mächtigen die Schuld zuweisen, weder verheerenden Heerführern noch raffgierigen Wirtschaftsbossen.

Wir sind mitten drin – wie in den Gemälden von Martin Ziegmüller.

Der Maler aus dem seeländischen Vinelz hat sich sehr früh mit Naturkatastrophen beschäftigt – eben weil er sich stets intensiv mit der Natur beschäftigt hat, beobachtend, malend, malend beobachtend. Der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome, 1972 erschienen, mag diesen Malerblick geschärft haben.

Ziegmüller sah und erlebte, wie im Seeland die Intensivierung und Industrialisierung der Landwirtschaft die Gegend regelrecht umpflügte, wie Hecken verschwanden, wie Tiere keinen Raum mehr hatten, wie Vögel verstummten.

Die kleinen Vogelbilder, die hier gezeigt werden, erzählen davon. Es sind schöne Bilder, dicht in ihrer Winzigkeit – ein Memento mori für die Kreatur, eine berührende Hommage an den grossen Albrecht Dürer, der die Natur ebenfalls aufs Genaueste beobachtete. (Man denke an die Rasenstücke, an die Vogelflügel, an die sensiblen *Porträts* von Pfingstrosen.)

Lieber Martin, wir alle bewundern Deine Wasser-, Wolken-Naturgemälde. In dieser Ausstellung nun wird augenfällig, dass das Schöne, das Du zeigst, für Dich immer auch eine Rückseite hat. (So wie Du das auch

im Radierzyklus *Teilchenbeschleuniger* bearbeitet hast.) Erst die Katastrophe macht ersichtlich, was eine Idylle sein könnte. Diese steht für eine mögliche Rettung, die übrigens auch Walter Benjamin skeptisch mitbedacht hat.

Du bist jedoch alles andere als ein Idylliker. „Eiszeit in Zürich“ ist wie ein erhabenes Gletschergemälde, etwa von Caspar Wolf, „Bern im Jahr 2100“, also in 77 Jahren, ist wie eine Uferlandschaft – als ob alles gut und schön wäre: das Bundeshaus völlig überwuchert, von der Natur rückerobert, um auf Franz Hohlers Erzählung anzuspieren.

Aber hier zeigt sich, geradezu hinterlistig, das Abgründige, das im Bild „Burgdorf“ offensichtlicher aufscheint: Das Schöne ist unheimlich. Eine ähnliche Atmosphäre meine ich ebenfalls in den faszinierenden nächtlichen Stadtlandschaften zu sehen, wo das Lichtermeer so schön glitzert – zugleich aber grell beleuchtet, wie die Städte ausfransen, ungeplant sich in die Landschaft fressen.

Lieber Martin, das Buch, das wir kürzlich zusammen publizierten, heisst „Der alte Maler“. Wenn wir der Logik der Sprache folgen, bist Du nun, einige Jahre später, ein älterer Maler. Aber diese „katastrophale“ Ausstellung zeigt, wie jung Du bist, wie nah am Puls der Zeit.

Wenn ich die Jahreszahlen sehe, die auf der Rückseite eines Gemäldes zu finden sind, staune ich: Da können ohne weiteres stehen 1972, 1974, 1975, 1985 und 2022. Auch als älterer Maler bist Du nie zufrieden, jedes Jahr steht für eine weitere Überarbeitung.

Oder sollte man besser sagen: für eine Verjüngung älterer Gemälde?

Als ich letzte Woche diese Ausstellung zum ersten Mal besuchte – sie war bereit fast fertig eingerichtet –, staunte ich bereits beim Eintreten. Da sah ich Gemälde, die ich in einem anderen Zusammenhang nicht unbedingt als Ziegel Müller identifiziert hätte. Einige tragen den Titel „Restfigur“. Wären diese Gemälde Spiegelbilder, würden wir hier geradezu brutal an uns selbst die Präsenz der Katastrophe sehen, die nicht das ist, was erst kommt, sondern in der Tatsache besteht, dass wir zulassen, dass ‚es‘ so weiter geht.